



Mit Gewalt ins Paradies

Psychologische Anmerkungen zu Terror und Terrorismus

EDITORIAL

Terrorismus gehört – neben dem Amoklauf – zu den am wenigsten verständlichen Gewalttaten von Menschen gegen Menschen. Schon der Versuch, überhaupt einen verständlichen Zugang zum Phänomen Terrorismus aufzubringen, wird von vielen für ethisch fragwürdig gehalten. Der Gebrauch des Wortes Terrorist mit seiner normalen Fracht von Hass, Angst und Verdammung – so Eileen MacDonald¹ – schließe ein angemessenes Urteil über dieses komplexe Thema aus. Terrorismus ist ein äußerst vager Begriff, der dazu benutzt wird, um primär aus der Opferperspektive die Urheber physischer oder psychischer Gewalt zu bezeichnen, während niemand auf die Idee käme, sein eigenes gewaltsames Handeln Terrorismus zu nennen. Vielmehr handelt man als Mitglied einer nationalen Bewegung, das für die Freiheit kämpft, als Kämpfer einer revolutionären Bewegung, das den gesellschaftlichen Umsturz um größerer Gerechtigkeit willen anstrebt, oder als Angehöriger einer staatlichen Organisation, die mit militärischen Mitteln oder verdeckter Gewalt den Willen ihrer Regierung durchzusetzen bestrebt ist. Nun ist auch nicht jeder Einsatz von Gewalt Terror, vielmehr ist dieser Begriff nur angemessen, wenn durch die Gewalttat Angst und Schrecken über diejenigen Menschen hinaus verbreitet wird, die ihre unmittelbaren Opfer sind. Gibt es also den Terrorismus? Die Terroristen? Wer sind die Opfer? Können auch Terroristen Opfer sein, wie in einem der Bin-Laden-Videos behauptet wird?² Wie wird man zu einem Terroristen? *Christian Büttner*



Stürzte die Säulen des Tempels ein und riss 3.000 Philister mit in den Tod: Samson war rund 1200 v. Chr. der erste Selbstmordattentäter in der Religionsgeschichte.

Quelle: Der Spiegel 41/2001

Christian Büttner

Versuche, die Motive von Terroristen als Phänomene zu verstehen, die sich psychologisch, etwa als bestimmte Charakterdispositionen oder Folgen bestimmter lebensgeschichtlicher Ereignisse erklären lassen, haben bisher zu keinen definitiven Erfolgen geführt. Weder die biographischen Analysen noch die theoretischen Konstruktionen nach entwicklungspsychologischen oder familiendynamischen Denkmustern konnten – wenigstens aus der Perspektive der europäisch-amerikanischen Tradition von Psychologie – auch nur Anhaltspunkte dafür nennen, welche Bedingungen im Rahmen einer individuellen Lebensgeschichte in die Karriere eines Terroristen führen. Der

Begriff „Karriere“ ist hier bewusst gewählt worden, weil er nicht nur die „traurige Berühmtheit“ bezeichnet, die manche Terroristen unter Nicht-Terroristen, vor allem bei den Medien, genießen, sondern auch für die Terroristenszene selbst eine wichtige Bedeutung hat.

Terroristen sind in der Darstellung der Medien und der allgemeinen Wahrnehmung häufig zunächst einmal Einzelne, wenngleich sie einen unmittelbaren terroristischen Gruppenhintergrund, aber auch im weiteren Sinne Unterstützung etwa durch Sympathisanten haben. Das macht ein Verständnis der terroristischen Aktionen aus der Perspektive von Psychologie nicht einfach. Es müssen vielfältige Argumentationslinien zusammenkommen, damit man ein einigermaßen übersichtliches Bild psychologischer Motive und ihrer Zu-

sammenhänge zu soziologischen und politischen Motiven erhält. Ergebnisse aus unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen können vielleicht einen Zugang zu der grundsätzlichen Überlegung bieten, warum Menschen gegen Menschen unvorstellbar grausam werden können.

Es reicht wahrscheinlich nicht aus, Terrorismus als gewissermaßen pathologisches Syndrom zu kennzeichnen. Die Hemmschwelle, die den Einzelnen davon abhält, gewalttätig zu werden, liege bei vielen Menschen wesentlich niedriger, als manchen Forschern lieb sei, resümiert Peter Waldmann.³

Und auch der Psychoanalytiker Ernst Federn, der ähnlich wie Bruno Bettelheim seine Erlebnisse im Konzentrationslager durch das psychologische Studium des Terrors verarbeitete, kommt zu dem Schluss, dass Terroristen und Folterer nicht zwangsläufig pathologische Charaktere sein müssen: „Die erschreckende Wahrheit (...) ist die, dass Höß (*der Lagerkommandant des Konzentrationslagers Auschwitz, C.B.*) kein psychopathisches Ungeheuer und kein schizoide Vernichtungsroboter war, sondern ein realer Mensch, behaftet mit einer Störung der Persönlichkeit, wie sie in jedem zivilisierten Land nicht selten ist.“⁴ Diese Wahrheit kann selbstverständlich nicht als Entschuldigung für begangene Untaten herhalten, sie kann aber als Warnung dienen, dass „Normalität“ kein Hinderungsgrund ist, zukünftig Grausamkeiten zu begehen.

Erklärungen psychologischer Art – vor allem, wenn sie von Nicht-Psychologen gesucht werden – werden im Alltagsbewusstsein meist monokausal gedacht und als solche erhofft, die zu unmittelbaren Handlungskonsequenzen führen. Wenn dieses oder jenes Merkmal typisch für Terroristen sei, dann müsse man doch dieses oder jenes tun können, um Terrorismus grundsätzlich verhindern oder gar abschaffen zu können.

Es ist typisch für viele Präventionsdebatten (ob zu Gewalt, Drogen oder sonstigen als deviant angesehenen Verhaltensweisen), dass es gerade keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen nachweisbaren Lebensereignissen oder -erfahrungen und dem Phänomen gibt, für dessen Präventionsengagement sie herhalten. Je nach psychologischer Schule wird die eine oder andere Hypothese zugrunde gelegt, die sich – logischerweise – deshalb nicht überprüfen

lässt, weil ein Präventionskonzept ja gerade das Eintreten des Ereignisses verhindern soll, für das man die Hypothese entwickelt hat.

Psychologische Überlegungen haben in erster Linie die unmittelbaren Beziehungen zwischen Menschen und die in ihnen dabei ablaufenden innerpsychischen Prozesse im

die über die unmittelbaren Beziehungen zwischen Menschen hinausgehen.

Die im Zusammenhang mit dem Terroranschlag auf das World Trade Center entstandene Verwunderung, dass nicht nur Menschen, die aufgrund ihrer sozialen Lage nichts außer ihrem Leben zu verlieren haben, zu Terroranschlägen fähig sind, bei denen sie gerade dieses

mit letzter Konsequenz einsetzen, sondern auch solche, die aufgrund ihres bisherigen Lebensstandards und ihrer technisch-wissenschaftlichen Ausbildung mit den Segnungen eines westlichen Lebensstils durchaus vertraut waren, gibt den Hintergrund dafür ab, den kollektiven Selbstmord von Terroristen in das Zentrum des folgenden Textes zu stellen. Ich werde versuchen, in aller Fragmentiertheit zwei psychologische Komplexe zu beschreiben, die im Zusammenhang mit diesen Aspekten des Terrorismus von Belang sein könnten: frühe lebensgeschichtliche Erfahrungen und adoleszente Gruppenphänomene. Zunächst

aber werde ich eine grundsätzliche Voraussetzung für die Grausamkeit kollektiver Gewalt von Menschen gegen Menschen diskutieren, die sowohl bei als legitim angesehenen Gewaltaktionen, etwa von Staaten, als auch als illegitim verstandenen eine *conditio sine qua non* ist und die terroristische Gewaltakte von Gewalttaten bei Amokläufen unterscheidet: die Gehorsamsbereitschaft.

Die Gewaltbereitschaft von Menschen gegen Menschen ist kein Untersuchungsgegenstand im üblichen Sinne: Wer sich über die Zusammenhänge zwischen Tätern, Opfern und sozialen Gemeinschaften klar werden möchte, kann diese wohl kaum als Zu-

Public Announcement

WE WILL PAY YOU \$4.00 FOR ONE HOUR OF YOUR TIME

Persons Needed for a Study of Memory

*We will pay five hundred New Haven men to help us complete a scientific study of memory and learning. The study is being done at Yale University.
*Each person who participates will be paid \$4.00 (plus 50¢ carfare) for approximately 1 hour's time. We need you for only one hour; there are no further obligations. You may choose the time you would like to come (evenings, weekdays, or weekends).
*No special training, education, or experience is needed. We want:

Factory workers	Businessmen	Construction workers
City employees	Clerks	Salespeople
Labors	Professional people	White-collar workers
Haubers	Telephone workers	Others

All persons must be between the ages of 20 and 50. High school and college students cannot be used.
*If you meet these qualifications, fill out the coupon below and mail it now in Professor Stanley Milgram, Department of Psychology, Yale University, New Haven. You will be notified later of the specific time and place of the study. We reserve the right to decline any application.
*You will be paid \$4.00 (plus 50¢ carfare) as soon as you arrive at the laboratory.

TO: PROF. STANLEY MILGRAM, DEPARTMENT OF PSYCHOLOGY, YALE UNIVERSITY, NEW HAVEN, CONN. I want to take part in this study of memory and learning. I am between the ages of 20 and 50. I will be paid \$4.00 (plus 50¢ carfare) if I participate.

NAME (Please Print)

ADDRESS

TELEPHONE NO. Best time to call you

AGE OCCUPATION SEX

CAN YOU COME:

WEEKDAYS EVENINGS WEEKENDS

Mit diesem Flugblatt suchte Stanley Milgram Probanden für sein Experiment.

Blick. Da es „die Psychologie“ nicht gibt, sondern – wie in anderen Wissenschaften auch – viele miteinander konkurrierende „Schulen“ und da die Beziehungen dieser Psychologien zu den Nachbardisziplinen auch heutzutage nicht ausgelotet, geschweige denn ausformuliert sind, wird man auf die Erarbeitung einer umfassenden psychologisch-soziologisch-politikwissenschaftlichen Theorie zu den Phänomenen Terror und Terrorismus noch eine Weile warten müssen.

Einige Ergebnisse psychologischer Forschungen können jedoch helfen, interaktionelle Zusammenhänge zu erschließen,

schauder oder Betroffener studieren: „Wer über dieses Thema schrieb, musste sich meist auf Berichte von Augenzeugen verlassen oder auf Schilderungen von Gewalttaten, wie sie sich in der Literatur, auf der Bühne und in der Malerei im Überfluss finden. In Wirklichkeit sind solche Szenen so schrecklich, dass niemand sich ihnen freiwillig aussetzen wird, außer er selber unterliege der Perversion der Algolagnie (*Schmerzwollust*, C.B.) oder jener Form des Sadismus, die ihre Befriedigung darin findet, andere leiden zu sehen.“⁵

In der Geschichte psychologischer Erforschung von Details zu den persönlichen und den sozialpsychologischen Bedingungen der Anwendung brutaler und terroristischer Gewalt hat allerdings in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Forschungsansatz Aufsehen erregt, mit dem dieses Dilemma durch eine experimentelle Anordnung gelöst werden sollte: das Milgram-Experiment.⁶

Stanley Milgram konnte demonstrieren, dass Menschen „von der Straße“ unter den Bedingungen einer bestimmten Autoritätsbeziehung ohne Rücksicht auf moralische und humanitäre Bedenken zu Grausamkeiten fähig sind, die bis zur Entscheidung reichen, einen Menschen systematisch zu quälen und schließlich „seinen Tod billigend in Kauf zu nehmen“.

In einem scheinbar harmlosen Lernarrangement sollten die Versuchspersonen eine andere Versuchsperson mit dosierten Elektroschocks „bestrafen“, wenn diese zu einer Lernaufgabe ein falsches Ergebnis nannte. Diese zweite Versuchsperson war eingeweiht und schauspielerte je nach Höhe des (vermeintlichen) Elektroschocks mehr oder weniger starke Schmerzáußerungen – bis hin zur Stille, wenn ein (vermeintlich) letaler Schock verabreicht wurde. Versuchte sich die Versuchsperson zu verweigern, so wurde sie nachdrücklich vom Versuchsleiter aufgefordert, das Lernexperiment zu Ende zu führen.

Zahlreiche Versuchspersonen gingen in ihrer Bestrafung für ein falsches Ergebnis tatsächlich bis zur letalen Dosis, selbst dann, wenn die zweite (eingeweihte) Versuchsperson unmittelbar neben ihnen saß und sie deren Hand berührten. Diese Ergebnisse betrafen nicht nur Versuchspersonen in Amerika, sie erbrachten in verschiedenen anderen Ländern bei Wiederholungen des Experiments im Wesentlichen die gleichen Ergebnisse.

Milgram wurde – zu Recht – vorgeworfen, dass er die Ethik wissenschaftlicher Forschung verletzt habe. Zahlreiche Versuchspersonen seines Experimentes konnten anschließend die Konfrontation mit der Tatsache nicht verkraften, dass sie sich zu solcher Grausamkeit fähig gezeigt hatten. Gerade weil es sich bei dem Milgram-Experiment aber um Versuchspersonen handelte, die auf den ersten Blick über jeden Verdacht einer „schlummernden“ Fähigkeit zu grausamstem Handeln erhaben schienen, wird es wohl kaum gelingen, geeignete und trennscharfe Prädiktoren für eine Gewaltdisposition in Persönlichkeitsstrukturen oder für die Bedeutung spezifischer sozialer Umfeldbedingungen eindeutig festmachen zu können. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass es eine Vielzahl von Lebensumständen und -situationen ist, die einen bis dato normalen, intelligenten und unauffälligen Menschen zum Gewalttäter werden lassen. Die Bereitschaft scheint – so erschreckend das sein mag – ebenso ubiquitär vorhanden zu sein wie die Angst vor Gewalttaten selbst.

In bisherigen Erfahrungen mit terroristischen Gruppen und in Interviews mit Terroristen wie auch bei anderen Gruppierungen, die zur Gewaltbereitschaft neigen, scheint sich aber zu bestätigen, dass die Gehorsamsbereitschaft in der Tat nicht nur eine wesentliche Voraussetzung der Zugehörigkeit zu terroristischen Vereinigungen ist, sondern auch die moralischen und ethischen Barrieren gegen grenzenlose Aggression und Destruktivität bis hin zur Selbstzerstörung obsolet werden lässt.

Die Journalistin Eileen MacDonald hat zahlreiche Interviews mit Terroristinnen und Terroristen geführt⁷, unter anderen eines mit der nordkoreanischen Kim Hyon Hui, die nach „lebenslanger Gehirnwäsche auf Befehl des nordkoreanischen Staates“ ein Flugzeug in die Luft sprengte: „Sie wurde ihr ganzes Leben zu etwas gezwungen, und in ihr war nicht ein Jota Rebellion übrig geblieben, sondern genau das Gegenteil: Sie war eine sehr konservative Frau. Sie interessierte sich nicht für Feminismus, wurde nicht von einem Gefühl für Ungerechtigkeiten angetrieben, noch wollte sie die Gesellschaft, in der sie lebte, umstürzen. Sie gehorchte ganz einfach Befehlen, als sie und ihr Mitagent die Bombe an Bord des Flugzeugs brachte“⁸, die auf dem Weiterflug von Abu Dhabi nach Seoul explodierte und das Flugzeug abstürzen ließ.

Kindermund...

Eine Deutschlehrerin über Zukunftserwartungen und die damit verbundenen Phantasien palästinensischer Kinder:

Depression

„Teacher, teacher, warum sollen wir noch deutsch lernen?“

„Warum sollen wir überhaupt noch lernen? Wir werden ja doch alle gekillt.“

„Ihr werdet nicht gekillt.“

„Aber Sharon hat das gesagt.“

„Das hat er nicht gesagt.“

„Aber wir haben es doch gehört.“

„Das kann nicht sein. Hätte er das gesagt, wäre er nicht mehr Ministerpräsident.“

„Aber er hat es gesagt. Er will uns alle kyllen.“

„Wo hat er das gesagt? Auf welchem Fernsehkanal?“

„Miss, vielleicht hat er es nicht gesagt. Aber er denkt es. Er will es. Er tut es.“

Zynismus

„Mit Ibrahim braucht man sich gar nicht anzufreunden. Der braucht keine Freundin mehr. Der will ja Märtyrer werden.“

„Meine Cousine hat jetzt einen Streifschuss ins Gesicht gekriegt. Jetzt bekommt sie keinen Mann mehr. Mein Onkel muss ihr wohl einen kaufen.“ (...)

Fanatismus

„Eine Kollegin erzählt mir mit einer Mischung aus Stolz und Nachsicht, dass die Mädchen ihrer zweiten Klasse – Siebenjährige also – im Pausenhof Steine in Plastiktüten gesammelt haben als Nachschub für die Jungen, die Steine gegen böse Juden werfen. Eine andere Kollegin erzählt, dass Kinder in Gaza an einem offiziell ausgerufenen Protesttag, einem ‚Day of Rage‘ ein Theaterstück aufgeführt haben, das suicide bombing verherrlicht. Ein kleiner Junge ist als Selbstmörder verkleidet, mit einem Alu-Päckchen am Gürtel. Mit dem Ruf ‚Wir sterben im Namen Gottes‘ reißt er das Päckchen auf, stürzt zu Boden; andere Jungen, die israelische Fahnen tragen, stürzen mit ihm ‚zu Tode‘: sie stellen die Opfer dar, die getöteten Juden. Ein Mädchen ruft: ‚Erhebt die Fahne zum heiligen Krieg.‘ Alle Kinder sind jünger als zehn Jahre.“⁹

Nun kann man vermuten, dass die wenigsten Terroristen einer jahrelangen systematischen Gehirnwäsche wie bei einer geheimdienstlichen Organisation eines totalitären Regimes unterzogen worden sind (wenngleich sie gewissermaßen milderen Formen der Indoktrination ausgesetzt worden sein mögen). Zwei Fragen schließen sich hier an: Kann zum einen Gehorsam, der zu einem terroristischen Akt führt, auch durch eine Überzeugung hervorgerufen werden, und was wäre daran so besonders, so außergewöhnlich gegenüber dem Effekt von Destruktion und Todesfolgen wie etwa in kriegerischen Auseinandersetzungen (die ja ebenfalls auf der Grundlage von Überzeugungen geführt werden), dass man es „Terrorismus“ nennen müsste? Und zweitens: Kann man etwas „terroristisch“ nennen, was nicht von Staats wegen bzw. gerade gegen ihn oder seine Symbole unternommen wird? Hier offenbart sich ein Definitionsproblem, auf das auch MacDonald hingewiesen hat: Das Motiv zu dem grausamen Akt zerstörerischen und selbstzerstörerischen Handelns kann ebenso wie in terroristischen Zirkeln in Demokratien unter dem Gesichtspunkt des Gehorsams geboren worden sein. Auf den nationalsozialistischen Terror, der ja zum Teil auch mit der Pflicht zum Gehorsam begründet wurde, habe ich bereits hingewiesen.

Für Menschen, die in Demokratien aufgewachsen sind, scheinen die Zusammenhänge zwischen Gehorsamsbereitschaft und dem, was die Opfer von Grausamkeit erfahren müssen, in ähnlicher Weise zu gelten. Das Massaker von My Lai während des Vietnam-Kriegs ist in dieser Hinsicht gut dokumentiert. Leutnant Calley, der scheinbar grund- und gnadenlos die unbewaffneten Einwohner eines vietnamesischen Dorfes niedergemetzelt hatte und dem seinerzeit der Prozess gemacht worden war, hatte in seinem Handeln „nichts Falsches“ gesehen: „Ich war nicht nach My Lai gekommen, um intelligente Menschen zu beseitigen, sondern um eine vage Idee zu vernichten. (...) Ich finde es zwar abscheulich, dass die meisten Leute mehr über Kommunismus wissen als ich, aber es ist so. Als ich noch in der Schule war, habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht. Ich ging einfach darüber hinweg und betrachtete den Kommunismus so, wie zum Beispiel ein Südstaatler einen Neger sieht: *Es ist böse. Es ist schlecht.* Ich besuchte die Schule in den fünfziger Jahren, und es wurde uns von der Mittelschule an

eingehämmert: *„Ham se’ ist falsch, „Haben Sie’ ist richtig; Kommunismus ist schlecht, Demokratie ist gut, eins und eins ist zwei usw. (...) Ich war nur ein einfacher Durchschnittsbursche, das bin ich heute noch. Ich sage mir immer: Die in Washington sind schlauer als ich.“*⁹ Er wurde für sein Handeln bestraft, weil eine demokratische Gesellschaft es nicht durchgehen lassen kann, dass einzelne ihrer Mitglieder sich auf ihre Naivität oder ihren „guten Glauben“ berufen, wenn sie exzessive Gewalt ausüben.

Der Grat zwischen „gut“ und „böse“ im Erleben der Opfer ist – vergleicht man die Mittel der Zerstörung und ihre Folgen bei terroristischen und bei militärischen Aktionen – sehr schmal. Es ist bezeichnend, dass Eileen MacDonald bei ihren Recherchen in Anti-Terror-Einheiten die Warnung erhält, sich nicht auf der „anderen Seite des Tisches“ wiederfinden zu lassen – so, als ob die allzu dichte Beschäftigung mit Terror und Terrorismus „infizierend“ wirken könnte. Was aber könnte dies verhindern? Die richtige „Religion“ – im Sinne des Wortes „Bindung“?

In der Nachfolge des Milgram-Experiments entstand konsequenterweise die Frage, ob man denn wenigstens Eigenschaften herausfinden könne, die relevant für Gehorsamsverweigerung seien, die also eine gewisse Immunität gegen Gewalt und Terror von Menschen gegen Menschen versprechen könnten. Die Ergebnisse der Nachuntersuchungen von Menschen, die an Milgrams Experimenten teilgenommen hatten, lassen vermuten, dass starke Bindungen an eine religiös bzw. moralisch determinierte Gemeinschaft stärker für eine Gehorsamsbereitschaft sprechen, als deren Fehlen,¹⁰ vor allem dann, wenn sie Elemente von Fanatismus beinhalten.

Dies ist bei der Frage nach den psychologischen Faktoren von Terrorismus deshalb von Bedeutung, weil einerseits bestimmte Gruppenmerkmale (Bindungsmotive) terroristischer Aktivitäten wesentlich für ein Verständnis des Terrorismus sind. Es zeigt andererseits, dass es wohl eine gewisse Bereitschaft bei Nicht-Terroristen gibt, terroristischen Aktionen „klammheimlich“ zuzustimmen.¹¹ Immerhin enthält ein Terrorakt alle die Elemente, die dem stärksten Aggressionstau in allen Kulturen unterliegen: Er macht als politische Aktion keinen Sinn, weil mit ihm keine politischen Ziele zu erreichen sind – außer einer Demonstration von individueller Macht durch die De-

mütigung des Gegners um den Preis der wahrscheinlichen Selbstzerstörung.

Dies wird – in vielen Aspekten durchaus verschieden – in einem Punkt aber bei zahlreichen Terrororganisationen global einheitlich begründet: mit der Versprechung eines wie immer gearteten „Paradieses“. Auf die Bedeutung des Paradieses werde ich später eingehen, zunächst jedoch möchte ich die Bedeutung des unmittelbaren Gruppenhintergrundes diskutieren. Es versteht sich von selbst, dass die Akteure terroristischer Gewalttaten, die ja immer einer Gruppe bedürfen, um Terroraktionen zu planen und effektiv durchzuführen, offenbar ganz besonders von der Macht der Gruppenleistung fasziniert und in ganz besonderer Weise für den Empfang von Anweisungen der Gruppenleitung anfällig sein müssen. Mit anderen Worten: Was ist es, das die Gruppe oder das „Netz“ der Terroristen gegen die Masse der Nicht-Terroristen und die etablierte Macht zusammenhält?

Die Bedeutung der Gruppe

Die Erkenntnisse, dass Terrorismus ein Gruppenphänomen ist, dass terroristische Gruppen offenbar eine Art Sektencharakter mit einer sehr strengen hierarchischen Befehlsstruktur haben, in ihrer Mitgliedergröße gegenüber den terrorisierten Massen überschaubar sind und dass sie aus einer nationalistischen, ideologischen oder religiösen Opposition heraus ihre internen Bindungen organisieren, lässt vermuten, dass gruppenpsychologische Erkenntnisse hier weiterhelfen könnten. Demnach sind – ganz allgemein – Aktivitäten eines Teils einer Gruppe bzw. einer sozialen Gemeinschaft (Terroristen und Nicht-Terroristen eingeschlossen) nur dann zu verstehen, wenn sie im Zusammenhang mit dem anderen Teil, also ganzheitlich gesehen werden, gerade wenn dieser Teil die Mehrheit darstellt. Jeder Versuch, sich allein auf den einen Teil, etwa auf die Aktivisten, zu beziehen, führt deshalb zu keinem bemerkenswerten Erfolg, weil der andere Teil – gewissermaßen unerkannt – dazu beiträgt, dass der Teil, mit dem man sich beschäftigt, weiter und zum Teil unerkannt sein „Unwesen“ treibt.

Aus dem pädagogischen Alltag ist beispielsweise bekannt, dass das Entfernen eines Störenfriedes (dessen Aktionen ja eben-

falls als „Terror“ empfunden werden können), schnell wieder zu einem neuen „Terroristen“ führt, wenn es nicht gelingt, die Lage der Gruppe grundsätzlich zu verändern (wobei die radikalste Lösung – oft aus Hilflosigkeit – in der Auflösung der gesamten Gruppe besteht).¹² Der nur scheinbar inaktive Teil der Gruppe bringt einen neuen Aktivist hervor, sei es, dass er ein neues Gruppenmitglied findet, sei es, dass aus den eigenen Reihen der „nächste“ drankommt.

Im Sinne dieses Gruppenphänomens könnte man auch davon sprechen, dass der „böse“ Teil der Gruppe im Auftrag des „guten“ Teils handelt, wobei „Auftrag“ nicht nur als ein expliziter Vorgang begriffen werden kann, sondern auch als eine stillschweigende bewusste oder auch unbewusste Übereinstimmung. Die Psycho-Logik dafür liegt auf der Hand: Wenn man die „Untaten“ bei den Akteuren sucht, bleiben die „Drahtzieher“ unerkannt und „unschuldig“. Damit dies nicht allzu offenkundig wird, „braucht“ man bei Terroranschlägen die offenkundigen Jubler – zum Beispiel Fernsehbilder von Sympathisanten der Terroristen.¹³ Sie entlasten die soziale Gemeinschaft insofern, als sie den Eindruck erwecken können, nicht weiter suchen zu müssen. Sie demonstrieren, dass das „Böse“ außerhalb der Mehrheit lokalisiert ist. Bei der Suche nach „Schuldigen“ geht allerdings die Suche nach den Motiven für die gewalttätigen Aktionen, die eine Gruppe dazu bringt, die Lösung ihrer „Not“ in solchen Spaltungen zu suchen, verloren.

In diesem Zusammenhang spielt die „Karriere“ des Einzelnen in der Gruppe eine wichtige Rolle. Es ist nämlich ganz grundsätzlich für eine Gruppe wichtig, die richtige Frau und den richtigen Mann am richtigen Platz zu wissen. Da sich dies nicht immer automatisch ergibt und die verschiedenen „Plätze“ in Gruppen ganz unterschiedliche Valenzen haben (welche wahrscheinlich von dem Stellenwert der die Gruppenmitglieder bindenden Vorstellungen/Ideologien abhängen), ist der Weg des Einzelnen in der Gruppe in gewisser Weise ein Lebensentwurf, der dem entspricht, was man in anderen Zusammenhängen Karriere nennt.

Geht zu der Karriere das Merkmal, die Gruppenideologie ganz besonders radikal zu vertreten oder durch besondere Kaltblütigkeit zu „glänzen“, dann braucht es im Gruppengeschehen für den Karrieristen im

Hier-und-Jetzt umso weniger des realen Aktionismus, je weiter er auf der Karriereleiter aufsteigt. Der Gruppenführer schließlich verkörpert auf der höchsten Stufe so etwas wie eine unantastbare, gewissermaßen entrückte „Heiligkeit“, die gleichwohl mit den Mitteln, wie sie auch bei radikalen Sekten bekannt sind, ihre Macht ständig neu absichern muss. Der Selbstmordattentäter befindet sich nicht nur gegenüber der Gruppe vor der „höchsten“ Stufe seiner Karriereleiter, er kann sich darüber hinaus bei der Planung seines Vorhabens auch die perfekte Erfüllung seiner Mission etwa dadurch phantasieren, dass er sich in eine transzendenten Nachbarschaft zum Gruppenziel und der dieses verkörpernden Idealfigur zu begeben beabsichtigt.

Die Bindungen von Sektenmitgliedern, soweit sie während ihrer Adoleszenz zur Sekte gestoßen sind, erweisen sich gegenüber der „Außenwelt“ als ähnlich resistent, wie möglicherweise bei terroristischen Gruppierungen. In dieser Altersphase steht nicht nur die Auseinandersetzung mit Ideen und Idealen im Vordergrund, der Bezug zu seinesgleichen kann auch die Kraftquelle bilden, aus der die Energie für die Aktivitäten der Gruppe geschöpft werden. Je „verschwörerischer“ diese gegen die Außenwelt der Gruppe gerichtet sind, desto stärker sind die Bindungen zwischen den Gruppenmitgliedern auf den affektiven Anteil bezogen. Sie entziehen sich damit weitgehend einer rationalen Kontrolle und sie sind die Garantie dafür, dass die Gruppenmitglieder gegen die „Verführungen“ der Außenwelt gewissermaßen immunisiert bleiben. Es werden zwei Welten gebildet, die durch eine unsichtbare und gefährliche Grenze getrennt sind. Der Mechanismus der Spaltung in „gut“ und „böse“ ist eine der Stützen dieser Weltsicht. Jerome M. Post stellt ihn in Anlehnung an die Narzissmus-Theorie Heinz Kohuts als Resultat einer sehr früh in der Kindheit erworbenen und fixiert gebliebenen „narzisstischen Wunde“ heraus: „Menschen mit einem beschädigten Selbstkonzept haben niemals die ‚guten‘ und ‚bösen‘ Anteile ihres Selbst integrieren können. Diese Aspekte bleiben gespalten in das ‚Ich‘ und das ‚Nicht-Ich‘.“¹⁴ Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Die Gruppenbildungen spielen in der Entwicklungsphase der Pubertät/Adoleszenz deshalb eine entscheidende Rolle, weil der Übergang von den Identifikationen aus

Anmerkungen:

¹ Eileen MacDonald, Erschießt zuerst die Frauen, Stuttgart (Klett-Cotta) 1992.

² „Die islamische Nation soll wissen, dass die US-Version von Terrorismus eine Täuschung ist. Erscheint es den Vereinigten Staaten und ihren Verbündeten logisch, jahrelang Unterdrückung, Verfolgung, Plünderung und Blutvergießen zu verursachen, ohne dies Terrorismus zu nennen – aber wenn das Opfer versucht, Gerechtigkeit zu erlangen, wird es als Terrorist beschrieben?“ (die tageszeitung vom 11. Oktober 2001, S. 3) Die indische Schriftstellerin Arundhati Roy argumentiert unter Bezug auf den amerikanischen Feldzug – bezeichnenderweise mit dem Titel „Grenzenlose Gerechtigkeit“ – gegen den Terrorismus ähnlich: „Wenn man verlange, Usama Bin Laden auszuliefern, weil er für den Terrorakt vom 11. September 2001 verantwortlich sei, dann müsse man auch um die Auslieferung des Verantwortlichen für die Chemie-Katastrophe in Bhopal bitten, bei der seinerzeit 16.000 Menschen ums Leben kamen. Die Beweise lägen vor.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.9.2001, S. 51).

³ Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, S. 156.

⁴ Ernst Federn, Einige klinische Bemerkungen zur Psychopathologie des Völkermordes, in: Kaufhold (Hg.), Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des Terrors, Gießen (psychosozial) 2000, S. 76; vgl. auch Bruno Bettelheim, Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation, München (dtv) 1989; vgl. auch Martin Broszat (Hg.), Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß, München 1981.

⁵ Federn, a.a.O., S. 80.

⁶ Vgl. Stanley Milgram, Das Milgram-Experiment, Reinbek (Rowohlt) 1970.

⁷ MacDonald, a.a.O.

⁸ Ebda., S. 52.

⁹ Vgl. John Sack, „Ich war gern in Vietnam“. Leutnant Calley berichtet, Frankfurt (Fischer) 1972, S. 82.

¹⁰ Vgl. Charles Hampden-Turner, Radical Man. The Process of Psycho-Social Development, Cambridge (Schenkman) 1970, S. 97 ff.; vgl. auch die Auffassung von Erich Fromm: „Um ungehorsam zu sein, muß man den Mut haben, allein zu sein, zu irren und zu sündigen. Die Fähigkeit zum Mut hängt aber vom Entwicklungsstand des Betreffenden ab. Nur wenn ein Mensch sich vom Schoß der Mutter und den Geboten des Vaters befreit hat, nur wenn er sich als Individuum ganz entwickelt und dabei die

dem unmittelbaren Lebensumfeld (Eltern, Lehrer) zu einer eigenen Identität unter anderem dadurch gekennzeichnet ist, dass die bisherige Bindung an Menschen, etwa Mutter und Vater, in eine Bindung an Ideale, Überzeugungen und Werthaltungen übergeht. Diese normalerweise mit der Hoffnung des Übergangs in eine verantwortungsvolle Haltung gegenüber einer demokratischen Gemeinschaft verbundene Entwicklung kann auch in ihr Gegenteil umschlagen.

Dies ist vor allem dann der Fall, wenn konträre und/oder radikale Ideale und Werthaltungen (zum Beispiel anitautoritärer oder außerparlamentarischer Natur) attraktiver erscheinen als die, die eine soziale Gemeinschaft mehrheitlich vorgibt. Es sind zahlreiche Szenarien denkbar, unter welchen Umständen dies zutreffen kann (Vernachlässigung, Ungerechtigkeiten, erlebte Gewalt), und die Varianten jugendlicher Subkultur, in denen dieser Devianzprozess beginnt, weisen eine grenzenlose Vielfalt auf – von politisch begründeten Idealen bis hin zu Satanskulten.¹⁵ Gemeinsam ist solchen Abweichungen in Gruppen, Cliques und Sekten, dass sich der Selbstwert des Einzelnen dem Gruppenideal unterordnet.

Überträgt man solche Zusammenhänge zwischen den Bindungen der Einzelnen in Gruppen und den Bedeutungen der einzelnen Gruppenmitglieder für die Gesamtheit der Dynamik im Gruppengeschehen auf das Verhältnis von Terroristen zu Nicht-Terroristen, dann könnte man vermuten, dass die eine Gruppe in einem mehr oder weniger verdeckten bzw. unbewussten kollektiven Zusammenhang zur anderen steht.

Diese Zusammenhänge nachzuweisen bedarf eingehender systematischer Forschungen. Aber allein die in immer wieder neuen Varianten auftauchenden Gerüchte über die Verbindungen zwischen den Terroristen, namentlich Bin Laden, und führenden amerikanischen Persönlichkeiten des Geheimdienstes und der Politik (bis hin zu George W. Bush selbst) wären eine Arbeitshypothese über das „Wie“ der Zusammenhänge wert. Und auch die wahlweise Verwendung von Terroristen im Kampf gegen die gemeinsamen „Feinde“ auf der einen Seite und die Bekämpfung der Terroristen auf der anderen Seite spricht für den Zusammenhang zwischen denen, die sich für den Terror „hergeben“ und denen, die am Terror „unschuldig“ bleiben.

Die Verwendung von Begriffen und Metaphern in der menschlichen Kommunikation über terroristische Täter und Ereignisse (etwa die verniedlichende Bezeichnung Bin Ladens als „Superbösewicht“ oder die ganzheitliche Interpretation, dass die „Einschläge der Flugmaschinen in das World Trade Center (...) dem Mekka der westlichen Postreligionen“ galten¹⁶) ist Beleg dafür, dass solche Zusammenhänge sprachlich und zu meist unbewusst durchaus allgemein bekannt sind und wirken. Medien benutzen sie, um damit möglichst große Wirkungen zu erzielen, ja sie benutzen sie sogar manchmal mit Hilfe fiktionaler (radikaler gesagt: erfundener) Elemente bewusst, wenn in der Realität die Ereignisse dieses nicht hergeben (z. B. an die Bilder der jubelnden Palästinenser, die unmittelbar nach dem Terrorattentat auf das World Trade Center gezeigt wurden, deren Herkunft aber zweifelhaft war). Dies tun sie im Übrigen ebenso bei historischen Prozessen, die nicht weniger gewalttätig, aber – zumindest von den westlichen Demokratien – nicht als terroristisch bezeichnet werden: bei Kriegereignissen.¹⁷

Die Attraktivität der Vorstellungen von „gut“ und „böse“

Die aus der Kleingruppenforschung gewonnenen Erkenntnisse können zusätzliche Brisanz als Massenphänomene bekommen – wenn man sie als Analogien für Massen, Staaten und globale Verhältnisse verwendet.¹⁸ In Massen wirken solche Vorgänge wahrscheinlich deshalb umso mehr, als für den Einzelnen ja kaum überprüfbar ist, ob eine bestimmte Information, die in diesem Sinne zum Beispiel medial eingesetzt wird, überhaupt „wahr“ ist.

Auf der individuellen Ebene kommen weitere Phänomene hinzu, die verhindern, dass bestimmte hochgradig angstbesetzte Informationen aufgenommen und andere (angstmindernde) dagegen verstärkt wahrgenommen werden: die Verdrängung, die Verleugnung und die Verkehrung ins Gegenteil.¹⁹ Diese als Abwehr bezeichneten Vorgänge sind jedoch weitestgehend unbewusst und deshalb rationaler Aufklärung weniger zugänglich als die mediale Beeinflussung der Ängste und Aggressionen, die die Abwehr mobilisieren.

Terroristische Gewaltakte haben einen polarisierenden Effekt bei denjenigen, die

nicht ihre unmittelbaren Opfer sind: Auf der einen Seite rufen sie eine Solidarisierung mit den Opfern hervor, wobei der Gewaltakt als „böse“ verurteilt wird. Auf der anderen Seite erzeugen sie bei den Gegnern der Opfer Gefühle, die von klammheimlicher Freude bis zu offenem Jubel reichen, wobei der Gewaltakt „gut“ geheißen wird. Auf welcher Seite man sich auch immer befindet – kaum jemand ist frei von polarisierten bzw. zwiespältigen psychischen Reflexen auf terroristisches Geschehen. Sie haben als Erfahrungsfolie ihren Ursprung wahrscheinlich in der Entwicklungsphase des Menschen, in der er noch nicht über differenzierende Verarbeitungsformen von Ursachen und Schuld an dem fähig ist, was ihn angreift, kränkt oder schädigt.

Die Spaltung der wahrgenommenen Welt in „gut“ und „böse“ gilt als eine Form der Abwehr, die – so die Theorie – es dem ganz kleinen Kind möglich mache, frühe Frustrationen auszuhalten: „Die Spaltung (...) ist eine Abwehrmaßnahme, das heißt, das Kind hält an der Illusion einer noch ungeschiedenen Mutter-Kind-Dyade mit einem nur guten Mutterbild und einem nur guten Selbstbild fest, um den tatsächlichen Mangel an erfahrener Zuwendung und einfühlsamer Spiegelung nicht wahrnehmen zu müssen“.²⁰

Die Polarisierung verweist also auf eine in der psychischen Entwicklung sehr frühe Form der Verarbeitung von Konflikten zwischen inneren Wünschen und äußeren Begrenzungen. Versteht man – wie Aloys Leber – unter Terror „die Anwendung physischer, destruktiver Gewalt, um andere – größere Gruppen, ein ganzes Gemeinwesen – unter Kontrolle und Verfügbarkeit zu bringen, die Opfer zu quälen und zu demütigen“²¹, dann kann bereits in frühester Kindheit die Erfahrung gemacht werden, dass und wie Terror wirkt. Leber stellt in zahlreichen Fallbeispielen der spektakulären Terrorisierung ganzer institutioneller Gemeinschaften durch das entsprechend destruktive Verhalten eines einzelnen Kindes den „heimlichen“, unerkannten Terror gegenüber, mit dem Menschen anderen durch ihr Verhalten, mit dem sie zum Beispiel Rücksicht einfordern, ihren Willen aufzwingen. Terror kann in diesem Sinne bereits von Eltern ganz kleiner Kinder erfahren werden, gerade weil letztere sich sprachlich nicht auf der Verstehens Ebene von Erwachsenen ausdrücken können.²² Und umgekehrt gehört die Erfahrung bei der Anwendung „terrori-

stischer Mittel“ durchaus zur normalen kindlichen Entwicklung.

Die Kehrseite der Welt, die mit terroristischen Mitteln kontrolliert werden soll, ist das „Paradies“ der intrauterinen Lebenswelt. Die allgemein menschliche Erfahrung von Kränkung, nach der Geburt nicht mehr uneingeschränkter Mittelpunkt der Welt zu



Fanatisches Glaubensbekenntnis: Selbstgeißelung während der Karwoche im spanischen Santa Vicente de la Sonsierra.

Quelle: Der Spiegel 41/2001

sein, ist wahrscheinlich nur in dem Maße verkraftbar, in dem es eine Einigung zwischen Mutter und Kind gibt, die ihm über diese Kränkung hinweghilft. Da sich in höchst verschiedener Weise weltweit die Realität unvollkommener Lebensverhältnisse dazwischenschiebt, gibt es auch ungewein vielfältige Reaktionen und Entwicklungsverläufe. In ihnen allen könnte das Wissen um und die Hoffnung auf das Paradies enthalten sein, wie es in Religionen, Mythenbildungen und Phantasieprodukten immer wieder zu entdecken ist.

In Zukunftsentwürfen von Menschen aller historischer Epochen ist die „Rückkehr

ins Paradies“ nach dem Tod als die Erfüllung des Lebens angesehen worden. Je aufgekärter sich eine soziale Gemeinschaft fühlte, desto mehr trat allerdings die Vorstellung in den Vordergrund, man könne mit wissenschaftlicher Anstrengung dem Paradies auf Erden näherkommen oder gar durch biowissenschaftliche und medizinische Anstrengungen

der Unvorhersagbarkeit und Endgültigkeit des Todes ein Stück weit trotzen. Das Phantasmatische der Paradiesvorstellung ist dabei erhalten geblieben, nicht zuletzt deshalb, weil die früheste Erfahrung von Geborgenheit zwar eine von den meisten Menschen erlebte, dennoch aber eine höchst individuelle geblieben ist.

Gerade weil sie gewissermaßen vorsprachlicher Natur sind, können solche frühen Erfahrungen auch universell wirken. Das (wissenschaftliche) Problem einer Verifizierung der Hypothese, dass solche frühen Motive eine Rolle spielen könnten, besteht darin, von diesen unbewussten Vorgängen in Individuen eine

Verbindung zum Geschehen in Gruppen zu ziehen.

Noch weitaus schwieriger – wenn nicht gar unmöglich – scheint die Erforschung des Zusammenhanges zwischen Gruppen, Organisationen, Gesellschaften, Nationen und weltweiten Dimensionen psychischer Abhängigkeiten. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Erforschung solcher Zusammenhänge, über die nur sehr vage Hypothesen existieren, ist es bisher nicht gelungen, die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie etwa der Psychologie, der Soziologie, der Ethnologie und der Politikwissenschaften, die zu den verschie-

Fähigkeit erworben hat, selbständig zu denken und zu fühlen, nur dann kann er den Mut aufbringen, zu einer Macht nein zu sagen und ungehorsam zu sein“, in: Über den Ungehorsam, München (dtv) 1985, S. 14.

¹¹ Vgl. den sehr persönlichen Kommentar von Ute Scheub zur erst kürzlich wieder neu geführten Debatte um die „klammheimliche Freude“ „Mescaleros“ in der taz vom 8.2.2001, S. 11; Aloys Leber zitiert eine Analysandin aus seiner psychotherapeutischen Praxis, die „...von den Aktionen der Terroristen sehr betroffen (sei, C.B.), weil sie sehe, daß die offen täten, was sie nur phantasieren könne und mit ihrem ständigen Nörgeln, ihren Wutausbrüchen, ihren Heul-szenen im familiären Kreis zu erreichen trachte“, Aloys Leber, Terror, Teufel und primäre Erfahrung. Psychoanalytische Überlegungen zu einer Form der Sozialisation, in: Kindheit 1/1979, S. 39.

¹² Vgl. Christian Büttner, Gruppenarbeit. Eine psychoanalytisch-pädagogische Einführung, Mainz (Grünwald) 1995.

¹³ So wird zum Beispiel die Verhinderung von kriminologischer Aufklärung im Falle des Terroranschlags von 1986 auf die Diskothek „La Belle“ durch demokratische Politiker in einem neueren journalistischen Kommentar als ein Konflikt zwischen Justiz und Politik bezeichnet und als eine heimliche Zusammenarbeit – wenn auch aus diplomatischen Gründen – mit dem Umfeld des Terrorismus gewertet (Hans Leyendecker: Der Ermittler als Störenfried, in: Süddeutsche Zeitung vom 4. Oktober 2001, S. 2).

¹⁴ Jerome M. Post, Terrorist Psycho-logic, in: Walter Reich (Hg.), Origins of terrorism. Psychologies, Ideologies, Technologies, States of Mind, Washington 1998, S. 27 (Übers. von C.B.).

¹⁵ Vgl. Christian Büttner, Jugendgewalt und symbolische Selbstinszenierung. Überlegungen zu Befürchtungen von Erwachsenen und den Grenzen von Prävention, in: Thomas Schreijäck, Christwerden im Kulturwandel. Analysen, Themen und Optionen für Religionspädagogik und Praktische Theologie, Freiburg (Herder) 2001, S. 311-329.

¹⁶ Gefunden in einem Feuilletonbeitrag der Frankfurter Rundschau von Manfred Schneider, Wir sind die Feinde unserer Feinde. Zukunftsverheißung und Menschenopfer: Die religiöse Dimension des Terroranschlag, 20. September 2001, S. 19.

¹⁷ Vgl. Christian Büttner, „Krieg“ im Fernsehen. Kriegsnachrichten zwischen Werbung und Spielfilm, in: Ingrid Paus-Haase, Dorothee Schnatmeyer, Claudia Wegener (Hg.), Information, Emotion, Sensation. Wenn im Fernsehen die

denen Facetten beitragen könnten, zu einer Kooperation zu bringen. Und schließlich ist die Frage, wer überhaupt Interesse an der Erforschung solcher Zusammenhänge von Individuum, Gesellschaft und globalen Verhältnissen haben könnte – solange gerade das Nichtwissen darum im Sinne propagandistischer Agitation sowohl auf Seiten der Terroristen als auch auf Seiten der Politiker nutzbar ist.

Wahrscheinlich besteht ein solcher Zusammenhang zwischen unmittelbarer individueller Erlebnisfähigkeit und globalen Verhältnissen am ehesten noch in der persönlichen Interpretation etwa der Nachrichten und ihrer Verarbeitung, der Simplifizierung und der Nutzung unterschiedlich gelernter Wahrnehmungsanalogien. Deutlich wird dies unter anderem an Formulierungen, die fremde und eigene Verhältnisse als Charaktereigenschaften einer Gesamtperson, zum Beispiel „die Amerikaner“, beschreiben, von der man sich ein konsistentes Verhalten erwartet. Sie wird nach den dem Individuum vertrauten Beziehungsmustern in ein Verhältnis zu anderen Großgruppen, etwa „den Islamisten“ ohne Rücksicht auf Binnendifferenzierungen gesetzt. Meist sind es familiäre Muster, die für die Beschreibung solcher Beziehungsverhältnisse herhalten müssen.²³ Solche Vereinfachungen wirken nicht nur auf Seiten der Terroristen, sie sind auch bei den „Feinden“ der Terroristen weit verbreitet. Es versteht sich von selbst, dass sie auf beiden Seiten sehr gefährliche Folgen haben können.

Das System der extremistischen Gruppe als Bindeglied zwischen persönlichen Motiven, die mit Paradies, Kampf und Tod verknüpft sind, und den Motiven anderer, zu denen die Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, hat ein „Leben“, das vor allem der Vorbereitung des terroristischen Weges dient. Auf diesem Weg werden Spuren hinterlassen – wie sich im Nachhinein bei den Ermittlungen zu den Terroristen des New Yorker Attentats herausstellte. Auch bei nicht-terroristischen Gruppen existieren Spuren, die ein Nachvollziehen der Psycho-Logik im Verhältnis des einzelnen zur Gruppe ermöglichen würde. In der nachträglichen Recherche zu Gewalthandlungen werden allerdings zumeist nur die Spur und die Motive des/der Täter verfolgt, nicht aber die Zusammenhänge, die zu den „unbeteiligten Zuschauern“ bestehen könnten. Es scheint absurd, ihnen Verbindungen zu un-

terstellen, die ihre Rechtschaffenheit anzweifeln lassen könnten. Dennoch zeigt sich – in angemessenem historischen Abstand – so etwas wie eine „Mitschuld“, deren Aufdeckung mitunter gewaltige Energien entgegenstehen (zum Beispiel bei der Debatte um die Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus).

Wie man ganz allgemein nach Katastrophen immer wieder herausfindet, was man vorher hätte beachten müssen und was man hat geschehen lassen, ohne zu intervenieren, so gibt es auch zu den terroristischen Aktivitäten solche Spuren. Nicht dass diese etwas Wesentliches zur Aufklärung von Motiven beitragen könnten, sie zeigen jedoch, dass hinter Terrororganisationen auch hochintelligente Menschen stecken, die ebenso rational Ressourcen verwalten können wie ihre „Feinde“ – oft sogar in unerkannter oder heimlicher Zusammenarbeit mit ihnen.

Suizidale Lösungsstrategien

Eines unterscheidet sie allerdings von diesen: die tödliche bzw. selbsttötende Konsequenz der Terrorakte, die in vielen Fällen nicht nur einen Neben-, sondern den Haupteffekt für die Akteure darstellt. Der gewollt suizidale Aspekt ist für westliche Verhältnisse nur schwer zu verstehen. Der Psychoanalytiker Hilgers hat in einem journalistischen Essay auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass „bereits jeder einfache Suizid beweist, dass unter gewissen Umständen der eigene Tod wenigstens subjektiv als das kleinere Übel erscheint. Tatsächlich ist der Erhalt des Selbstwerts und die Integrität der Persönlichkeit ein Motiv menschlichen Handelns, das höher wiegen kann als die eigene Existenz. Menschen, die Selbsttötungsversuche unternommen haben, geben bei Befragungen an, sich mehr oder weniger unbewusst doch ein Weiterleben nach dem Tod vorgestellt zu haben. Dies gilt selbst dann, wenn sie nicht gläubig sind: Sie fantasieren sich die Reaktionen ihres trauernden, bestürzten oder beschämten Umfeldes und imaginieren sich selbst dabei in einem Zustand der Ruhe, des Schlafes oder über den Ereignissen schwebend. Ein wirklich totales Ende eigener Existenz kommt in den Schilderungen kaum vor. Die Bestrafung der Überlebenden durch den eigenen Tod wird regelmäßig als gerecht erlebt.“²⁴

Die Tendenz zum Suizid ist in der Pubertät erschreckend häufig zu beobachten. Im Alter zwischen 15 und 25, also noch bevor sie in demokratischen Rechtssystemen voll erwachsenen geworden sind (gleichwohl ab dem Alter von 18 Jahren als Soldaten ihren Tod der Landesverteidigung weihen dürfen), nehmen sich fast ebenso viele Menschen das Leben, wie vergleichsweise in den späteren Lebensphasen danach.

Suizide gehören bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen – so der Kinder- und Jugendpsychiater Hellmuth Braun-Scharm – aufgrund der geringen allgemeinen Mortalität in dieser Altersphase zu den häufigsten Todesursachen²⁵: „Pubertierende sind in hohem Maße Stimmungsschwankungen unterworfen. Sie haben noch keinen festen Lebensstandpunkt bezogen, sie sind noch nicht in der Welt der Erwachsenen integriert, aber doch schon am Ende ihrer Kindheit angelangt. Sie fühlen sich ‚zwischen zwei Welten‘, zweifeln häufig an einem Lebenssinn, empfinden die Umwelt als feindselig eingestellt, erleben Problemsituationen in Schule und Elternhaus, erfahren erste Enttäuschungen in Beziehungen zum anderen Geschlecht. Jungen wie Mädchen durchleben das Stadium des ‚Weltschmerzes‘ schwanken zwischen ‚himmel-hochjauch-zend‘ und ‚zu Tode betäubt‘.“²⁶

Dass der Suizid in den westlichen Industriegesellschaften unter dem Gesichtspunkt und der Logik von (psychischer) Krankheit verstanden wird, macht eine der Schwierigkeiten aus, suizidale Handlungen aus der Perspektive anderer Kulturkreise (etwa Japans Harakiri) angemessen zu verstehen.²⁷

Ein wesentliches als psychopathologische Ursache für Selbstmord charakterisiertes Motiv ist die Depression. Wenn nichts mehr zu helfen scheint, dann ist der Selbstmord weniger ein dem Leben-ein-Ende-setzen als vielmehr ein Beenden der Lebenssituation mit allen ihren Facetten: „Im Selbstmord wird im Grunde nicht das Autodestruktive angestrebt, nicht das-nicht-mehr-Sein, das Ende der leib-seelischen Existenz, sondern es soll das unerträgliche Leid ein Ende finden.“²⁸

Manche der suizidalen Motive sind auf das Durchgangsstadium zwischen „Tod und Wiedergeburt“²⁹ in dieser Altersphase bezogen und darin denen der auf die Aufnahme ins Paradies hoffenden Terroristen durchaus ähnlich, wie auch die Entwicklungsphase Pubertät/Adoleszenz verschie-

dene Aspekte enthält, die denen terroristischer Bandenbildung vergleichbar sind. Zum einen geht es in der Pubertät ganz grundsätzlich um die eigene Existenz, die mit oder gegen die vorhandenen und als Leitbilder erlebten erwachsener Existenzen anderer entwickelt wird. Der eigene Tod hat nicht nur die individuelle, sondern auch die soziale Komponente insofern, als bei der radikalsten „Lösung“ individueller Lebensprobleme die Gemeinschaft von Gleichartigen eine unterstützende und verführerische Funktion haben kann (gemeinschaftliche Selbstmorde Jugendlicher).

Im Zusammenhang mit der jugendlichen Radikalität auch gegenüber dem eigenen Lebenswillen kann eine individuelle Haltung entstehen, wie sie Hilger als „Erlösung“ charakterisiert. Im eigenen Tod ist das Gruppenideal *und* damit das „Paradies“, die individuelle Gratifikation, erreicht. Es bedarf des Gruppenkontextes, und es bedarf kommunikativer Strukturen, die die Bindungen der Gruppenmitglieder untereinander gegen die Außenwelt immunisieren. Die Herauslösung aus solchen Strukturen ist äußerst schwierig, da es zunächst weder in der individuellen Identität noch in den Außenbeziehungen einen „Anknüpfungspunkt“ gibt, der eine andere Bindung aufbauen helfen könnte.³⁰

Die Kehrseite der depressiven Lebensbewältigung kann in Protestformen bestehen, die durchaus gewalttätigen Charakter annehmen können. Sie sind bei Jugendlichen und Adoleszenten nicht nur häufig, sie haben auch in verschiedenen historischen Epochen den Charakter einer Opposition zu bestehender Herrschaft angenommen.³¹ Jugendkulturelle Kreise und adoleszente Bewegungen gelten deshalb nicht zufällig auch als potenzielles alterstypisches Entwicklungsumfeld für Terrorismus.

Gemessen an den in der westlichen Welt weit verbreiteten Vorstellungen, den Tod mit der Hoffnung auf das Leben und den Krieg mit der Hoffnung auf den Frieden zu überwinden, muss man davon ausgehen, dass für terroristische Gruppen, ja für radikale Gruppen überhaupt die Vorstellung attraktiv ist, das irdische Jammertal mit der Hoffnung auf das Paradies überwinden zu können.

In vielen terroristischen Zielen politischer oder religiöser Natur überwiegen phantasmatische Aspekte über die Welt. Diese können einem eher naiven Glauben an jenseitige Erlösung, aber auch realitäts-

verkenndenden politischen Phantasien entspringen. Für den terroristischen Kampf bedarf es daher nicht nur einer entsprechenden Ausbildung, es bedarf auch der Einbindung in vorhandene Strukturen, in denen sich andere gewissermaßen der terroristischen Drohungen bedienen, um ihrer eigenen Sache Vorteile zu verschaffen und dabei den Anschein von Unschuld zu erwecken. Zahlreiche Abstufungen eines Gewinnes von terroristischen Aktionen sind denkbar und werden nach terroristischen Anschläge in einem gewissen zeitlichen Abstand auch immer wieder in den Medien – in den westlichen Demokratien zum Teil sehr unterschiedlich – diskutiert.

Was könnte daraus folgen?

Terrorismus ist in erster Linie ein politisches Problem. Die Herausforderungen terroristischer Aktionen treffen vor allem Regierungen oder größere Organisationen, auch wenn sie ganze Bevölkerungen in Angst und Schrecken versetzen. Die Psychologie kann im Hinblick auf ein bestimmtes motivationales Täterprofil und den Erfolg eines Einsatzes politischer Mittel bzw. staatlicher Kräfte (Polizei, Bundesgrenzschutz, Anti-Terror-Einheiten oder gar Militär) nicht besonders viel zum Aufspüren und Dingfestmachen von Terroristen beitragen.

Schlussfolgerungen zu psychologischen Zusammenhängen im Hinblick auf die Prävention können sich auf der Ebene des Individuums, vielleicht noch auf der Ebene von Gruppen oder institutionellen Beziehungen bewegen, und psychologische Aussagen zu den hier diskutierten Motiven des Terrorismus können sich allenfalls in der Beschreibung von psychologischen Zusammenhängen und den daraus zu folgernden Interventionen in unmittelbaren Beziehungen als nützlich erweisen. Solche Interventionen sind traditionellerweise psychotherapeutische Maßnahmen oder betreffen – im Zusammenhang mit erziehungswissenschaftlichen Überlegungen – pädagogische Konzepte.

So haben beispielsweise die psychologischen Reflexionen einem Ernst Federn geholfen, über die schlimmsten Demütigungen als Opfer des nationalsozialistischen Terrors hinweg die Selbstachtung zu bewahren. Und sie haben wichtige Erkenntnisse für die Behandlung von extrem trauma-

Grenzen zerfließen, Schriften zur Medienpädagogik 30, Bielefeld 2000, S. 114-129.

¹⁸ Die Erforschung von Massenphänomenen ist noch viel weniger entwickelt als die Gruppenforschung. Allerdings ist ihr Gegenstand methodisch kaum fassbar, so dass ich hier auf die Grundüberlegungen von Sigmund Freud rekurriere. Er ist einer der ganz wenigen, die sich überhaupt an das Phänomen „Masse“ psychologisch „herangewagt“ hat; vgl. Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ichanalyse, GW XIII (1921). Auch die Arbeiten von Manès Sperber („Individuum und Gemeinschaft“), Ortega y Gasset („Aufstand der Massen“) und Elias Canetti („Masse und Macht“) haben keine weiteren psychologischen Forschungen oder Überlegungen nach sich gezogen.

¹⁹ So behauptete ein bekannter Terrorismusforscher in einem privaten Fernsehprogramm zwei Tage nach dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 allen Ernstes, ein Terroranschlag sei zu unwahrscheinlich, es habe wahrscheinlich ein Fehler in der Flugsicherung vorgelegen.

²⁰ Wolfgang Merstens, Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Stuttgart (Kohlhammer) 1997, S. 49; vgl. auch Otto F. Kernberg, Innere Welt und äußere Realität. Anwendung der Objektbeziehungstheorie, München (Internationale Psychoanalyse) 1988, S. 3 ff.

²¹ Leber a.a.O., S. 37.

²² Vor einiger Zeit hat ein Buch mit dem Titel „Der kleine Tyrann“ wahrscheinlich deshalb eine außerordentlich hohe Resonanz gefunden, weil sich viele terrorisiert fühlende Eltern darin wiederfinden konnten; vgl. Irina Prekop, Der kleine Tyrann, München (Kösel) 1988.

²³ Anlässlich einer hochgradig angstbesetzten Diskussion um die Neutronenbombe haben Ute Volmerg und ich versucht, diese familiären Wahrnehmungsmuster anhand einer öffentlichen Fernsehveranstaltung herauszuarbeiten; vgl. Christian Büttner, Ute Volmerg, Apocalypse now? Friedenspolitische Argumente in der Bewährungsprobe. Eine sozialpsychologische Analyse, in: Reiner Steinweg (Red.), Die neue Friedensbewegung. Analysen aus der Friedensforschung, Friedensanalysen 16, Frankfurt/M. 1982, S. 418-440.

²⁴ Micha Hilgers, Der eigene Tod als Erlösung, in: Frankfurter Rundschau vom 18. September 2001, S. 25; vgl. auch Raymond Battegay, Auto-destruktion und Lebenstribe, in: Erik Wenglein, Arno Hellwig, Matthias Schoof (Hg.), Selbstvernichtung. Psychodynamik und Psychotherapie bei autodestruktivem Verhalten, Göt-

tisierten Kindern und Jugendlichen gebracht.³² Aber auch für die Frage, wie denn die nachwachsenden Generationen in Demokratien gegen Terrorismus immunisiert werden könnten, müssten die Überlegungen zu Gehorsamsbereitschaft, frühen Demütigungen und Phantasien von guter und böser Welt aufgegriffen werden.

Die Empfehlungen von Aloys Leber gehen dahin, den Trennungsstrich zwischen dem Terroristen und den Nicht-Terroristen absolut zu ziehen. Anderenfalls könnten die wachgerufenen Emotionen, die denen des Terroristen entsprächen, außerordentlich gefährlich werden: „Der Terrorist ist nicht allein dadurch gefährlich, daß er uns mit äußerer Gewalt bedroht, sondern weil er bei uns terroristische Tendenzen, die wir nicht wahrhaben dürfen, anspricht.“³³

Das Dilemma dieser Empfehlung ist, dass man kaum etwas zur vollständigen Aufklärung beitragen kann, wenn durch Trennungsstriche Tabuzonen markiert werden. Auch dafür gibt es genügend aktuelle Erfahrungen, was die Unerreichbarkeit von Menschen und Motiven betrifft, etwa wenn sie sich ins „Ausland“, also über eine Trennungslinie, abgesetzt haben. Solange Beteiligte an „dunklen Machenschaften“ innerhalb ihrer jeweiligen Bezugsgruppen eine wichtige Rolle spielen (und sie noch leben) werden sich in sozialen Gemeinschaften wahrscheinlich die Wünsche für und gegen Aufklärung die Waage halten.

Die Hoffnung, man könne durch verstärkte Transparenz der personalen und ökonomischen Beziehungen des terroristischen Lagers und eine verbesserte Kontrolle dem „Netz“ von Terroristen auf die Spur kommen, wird wahrscheinlich deshalb nicht halten, weil solche Netze eben nicht unabhängig von der *Gesamtheit* sozialer Gemeinschaften existieren können. Das heißt, es wird immer Profiteure von Gewalt und Grausamkeit geben – sei es die terroristische oder sei es die staatlich legitimierte.

Nicht zuletzt wirken manche Argumente für „Gegenschläge“ so wenig überzeugend, weil diese nachweislich Unschuldige treffen würden (und im Fall der amerikanischen Vergeltungsaktion, genannt Krieg in Afghanistan, bereits zu einem weltweiten Legitimationsproblem geführt haben), wohingegen die Kontrolle der ökonomischen Verstrickungen (Finanztransaktionen und Waffenhandel) das Risiko der Entlarvung von vermeintlicher „Unschuld“ von Nicht-Terroristen beinhalten könnte. So wird in

den Nachrichten gar kolportiert, es gäbe ökonomische Verbindungen zwischen der Bush-Familie und Bin Laden.

In eine eher traditionelle Richtung weisen die Überlegungen von Micha Hilgers. Wenn die Bedeutung von breiten Sympathisantenengruppen für den Terroristentyp, der für das Attentat auf das World Trade Center verantwortlich war, sich als gering herausstellen sollte, sei dies ein bedrohlicher Befund. Sollte aber die dauernde Indoktrination eine wesentliche Grundlage für das Aufrechterhalten terroristischer Motive darstellen, dann könnte ein „entschlossenes Vorgehen der Behörden gegen fundamentalistische Kreise potenzieller Täter“ dazu geeignet sein, die motivierende Unterstützung zu entziehen.³⁴

Jerome M. Post warnt dagegen vor allzu starker Gewalt gegen Terrorismus. Je stärker die Energie ist, Terrorismus zu bekämpfen und je kleiner die terroristische Gruppe, desto kontraproduktiver ist seiner Meinung die Gegengewalt. Diese kann unter Umständen dazu führen, die Bedeutung der terroristischen Gruppe und der einzelnen Gruppenmitglieder grandios zu überhöhen und damit als Bestätigung der eigenen Bedeutung zu dienen.

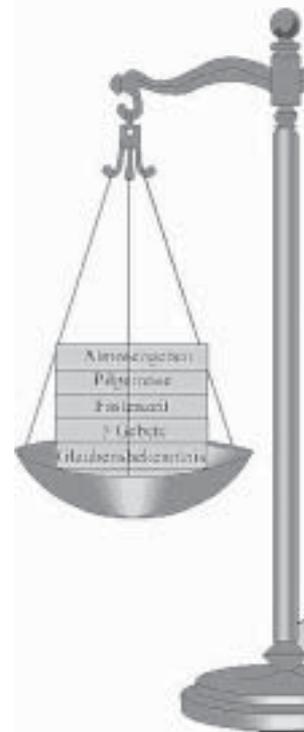
Terrorismus sei ein langfristiges Problem. Wenn man die medial orientierte Strategie der Terroristen ins Kalkül ziehe, die darauf aus sei, ihre Macht, ihre Bedeutung und möglicherweise ihren Erfolg zu dokumentieren, dann könnten pädagogisch aufklärerische Strategien zum Erfolg führen. Sie müssten die Romantisierung des Terrorismus aufheben und die Terroristen als das zeigen, was sie wirklich sind. Und damit Terroristen „konvertieren“ können, müssen sie, so Post, Hilfestellungen bekommen, die mehr sind als das Abnehmen von Bekenntnissen.³⁵

Wie auch immer man die Ambivalenz menschlicher Unvollkommenheit und die „heimliche Lust am Bösen“ bewertet, der verständliche Wunsch, sich vor zukünftigen Terroranschlägen zu schützen, ist aus psychologischer Sicht auch der Schutz des Menschen vor seinesgleichen. Insofern kann man all das für gerechtfertigt halten, was präventiv *wirkt*, einerlei wie es sich psychologisch begründet.

Das kann mit dem fehlenden Respekt von Eltern gegenüber ihren Kindern anfangen, über die Erfahrungen von Demütigung in den Bildungseinrichtungen weitergehen und bei dem Versuch enden, in einer Grup-

pierung zu „landen“, deren Bindungsideal die Antihaltung zur sozialen Gemeinschaft darstellt.

Gerade weil die paradiesische „Endzeitphantasie“ nicht nur bei Terroristen, sondern auch bei Nicht-Terroristen weit verbreitet sind, wäre vor Botschaften zu warnen, die suggerieren, Gewalt, Krieg und Terrorismus ein für alle Mal aus der Welt schaffen zu wollen (und zu können; Bush: Es wird ein langer Kampf). Eine „paradiesische“ Botschaft enthält den gleichen Cha-



Eine eher seltene Allegorie des Paradieses, da im Islam weitestgehend auf den Gebrauch von Bildern verzichtet wird.

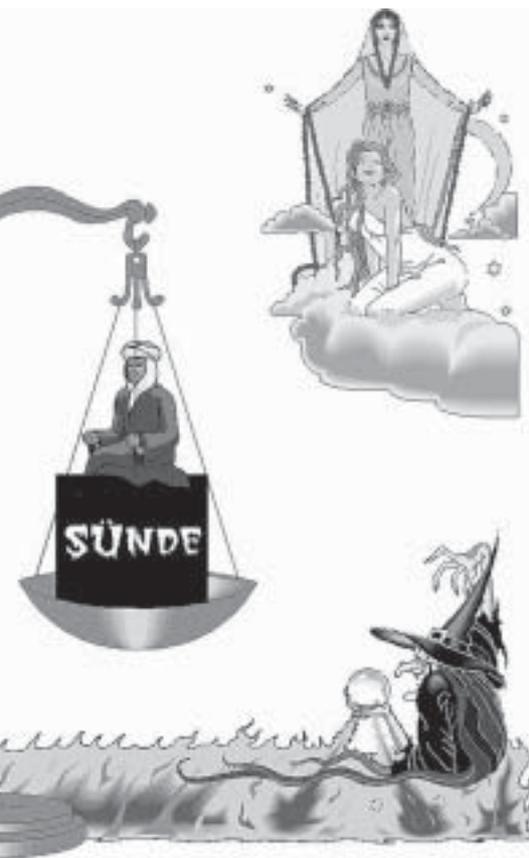
rakter von Radikalität, wie die aus ihr abgeleiteten Vorstellungen über den Weg dorthin. Sie dient aller Erfahrung nach zur Stärkung dessen, was zu bekämpfen vorgegeben wird, der Kampf gegen den Feind konstituiert ihn zugleich („Viel Feind, viel Ehr“).

Die Aufforderung, die als „Böse“ etikettierten zu vernichten, fordert zumeist deren Gegenposition geradezu heraus, denn das „Paradies“ ist letzten Endes nicht etwas objektiv zu Bestimmendes oder gar zu Erreichendes, sondern das, was sich in den Köpfen der Menschen als jeweiliger Reflex und individuelle Phantasie zu ihrer irdischen Existenz entwickelt.

Polarisierungen entsprechen nicht nur auf der Ebene der bewussten Kommunika-

tion, sondern auch auf der Ebene vor-sprachlich-psychischer Disposition den Befürchtungen von Menschen, die nicht allein, sondern in und mit (der oft geheimen Welt) ihrer Bezugsgruppe die Angst in Aggression umwandeln. Gerade weil es sich jedoch um unmittelbare Bezugsgruppen handelt, sind die darin entwickelten Normen und Wertvorstellungen nur bedingt „globalisierungsfähig“.

Die Geschichte der internationalen Organisationen zeigt die Schwierigkeiten des



Kompromisses zwischen solchen Normen und Wertvorstellungen und zugleich dessen Brüchigkeit. Auch wenn man mit solchen Institutionen wie dem internationalen Haager Tribunal schon einen wesentlichen Schritt weiter gekommen zu sein glaubt, wäre es naiv, wollte man glauben machen, dass durch die Herstellung zum Beispiel einer globalen Gerechtigkeit die Ängste vor Terrorismus bei den einen und die terroristischen Vorstellungen bei den anderen ad acta gelegt werden könnten.

Neben den kommunikativen Elementen, die vor allem in den medialen Botschaften zu beachten wären, wird wahrscheinlich alles helfen, was das irdische „Jammertal“ einer lebenswerten Realität näher bringt (was nicht mit dem „Paradies“ verwechselt wer-

den darf) – aber eben für alle Menschen. Solange die Differenz zwischen Reichtum und Armut Phantasien von Ungerechtigkeit und Hoffnungslosigkeit begünstigt, und solange Menschen ihresgleichen in Verhältnissen zur Welt bringen müssen, die sie zwingen, diese als „böse“ zu erleben, werden diese nach (psychischen) Möglichkeiten suchen, ihre Identität und ihren Selbstwert mit den Mitteln zu stabilisieren, die ihnen in ihrer Entwicklung angeboten werden – selbst mit den Mitteln von Gewalt und Terror.

In diesem Zusammenhang spielen vor allem die Lebens- und Wachstumsbedingungen für die nachwachsenden Generationen eine entscheidende Rolle. Wenn es nicht gelingt, trotz aller nationaler, kultureller oder geographischer Unterschiede im globalen Kampf gegen den Terrorismus die Zukunftshoffnungen der Kinder und Jugendlichen im Diesseits zu stärken, wird die Verschiebung dieser Hoffnung auf das Jenseits ihre Attraktivität nicht verlieren.

Neben dem Versuch, die Netzwerke terroristischer Vereinigungen zu zerstören, müssten Bedingungen geschaffen werden, Nachwachsenden das Leben in nicht-terroristischen Lebenszusammenhängen so attraktiv zu machen, dass Terrorismus keine Alternative mehr ist. Bezogen auf die westlichen Sozialisationsbedingungen gehört dazu auch, die bereits in Ansätzen existierenden Ideen zur Stärkung individueller Autonomie bei sozialer Verantwortung in allen Wachstumsabschnitten zu stärken und außerhalb der westlichen Demokratien mit dem Respekt vor Andersartigkeit eine Kooperation nicht von der Konvertierung zu demokratischen Verhältnissen allein abhängig zu machen.

Bisher gibt es nur wenig Erfolg in den Versuchen, wenigstens in den westlichen Industriegesellschaften terroristische Gewalt, aber auch andere Gewaltformen in den Griff zu bekommen, die einer sozialen Gemeinschaft nachhaltig schaden. Niemand kann heute sagen, warum es bisher nicht gelungen ist, die durchaus bekannten Zusammenhänge zwischen Armut und Unterdrückung, Depression und Gewalt als friedenserhaltende und -befördernde Bedingungen in den Blick zu nehmen.

Liegt es daran, dass den Erwachsenen gegenüber den Kindern und den Mächtigen gegenüber den weniger Mächtigen letztlich „das Hemd näher als der Rock“ ist? Liegt es an der außerordentlichen Schwierigkeit, die

tingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1996, S. 26-48.

²⁵ Vgl. Helmuth Braun-Scharm, Suizidalität bei Kindern und Jugendlichen, Fundstelle: www.jugend-psychiatrie.de/monat7-2000.htm

²⁶ Gerhild Heuer, Selbstmord bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart (Klett) 1979, S. 29

²⁷ Vgl. Heuer ebd., S. 13 ff.

²⁸ Vgl. Bategay a.a.O., S. 33.

²⁹ Vgl. Ludwig Janus, Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt, Pfaffenweiler 1990, S. 111.

³⁰ Die Bemühungen, rechtsradikale Jugendliche in die „normale“ Gesellschaft zurückzuführen, hat genau mit diesem Problem zu kämpfen. Es muss schon „mehr“ sein, was dem ehemaligen Mitglied eines radikalen Zirkels geboten wird, als eine einigermaßen geschützte Lebensumgebung, um eine neue Identität zu entwickeln; vgl. Literatur.

³¹ Vgl. zum Beispiel die Auseinandersetzungen um den Jugendprotest im demokratischen Staat aus dem Jahr 1971.

³² Vgl. zum Beispiel Hellmut Becker, Carl Nedelmann (Hg.), Psychoanalytische Sozialarbeit mit psychotischen Kindern und Jugendlichen, psychosozial 32/1987.

³³ Leber a.a.O., S. 48.

³⁴ Hilgers a.a.O.

³⁵ Vgl. Post a.a.O., S. 40.

³⁶ Margret Greiner, Wir werden doch alle gekillt. Szenen aus einem grenzgängerischen Leben: Ein Jahr als deutsche Lehrerin an einer palästinensischen Schule in Ost-Jerusalem, in: Süddeutsche Zeitung vom 6./7. Oktober 2001, S. VII

Bedeutung früher Erfahrungen für das spätere Leben plausibel zu machen und diesen Bedeutungen auch gesellschaftlich gerecht zu werden und nicht nur zu hoffen, die Eltern würden es schon richten?

Für das Dilemma zwischen dem Anspruch der Gesellschaft, dass sich die jüngere Generation in die soziale Vorgaben der Älteren (die nicht mit Gehorsam verwechselt werden darf) integrieren und dem Anspruch der Jüngerer, ihr Leben in Selbstbestimmung und Selbstachtung zu leben, gibt es auch im 21. Jahrhundert noch keine befriedigende Lösung. Was auf Seiten der Älteren an Respekt durch die Nachwachsenen erwartet wird, sind sie selbst noch nicht bereit, den Jüngeren zuzugestehen.

Der Beitrag westlicher Industriegesellschaften – Erziehung zur Demokratie – muss mit der Bereitstellung aller notwendigen Mittel verbunden sein, um junge Menschen in Ruhe und ohne Druck mit einer positiven Einstellung zur jeweiligen Organisiertheit sozialer Gemeinschaften aufwachsen lassen zu können.

Nicht-Demokratien oder Gesellschaften mit radikaleren Gehorsamsgeboten begünstigen nicht zwangsläufig Terrorismus. Aber auch solche Gesellschaften werden über kurz oder lang darauf angewiesen sein, ihren Umgang mit Kindern und Jugendlichen neu zu überdenken – es sei denn, diese würden ausschließlich als nachwachsende potenzielle „Kämpfer im heiligen Krieg“ begriffen.

Die kulturelle Globalisierung via Medien und Kommunikationstechnologien wird das ihre dazu tun, sich ohne Rücksicht auf geographische, ethnische oder nationale Besonderheiten in die Werte- und weltweit

vorhandenen Verhaltenssysteme einzuschleichen und die Botschaft von der Überlegenheit demokratischer Erziehung zu verkünden – wenn in den Demokratien die Bedeutung der Medien nicht grundsätzlich neu überdacht wird.

Hinter die in Folge des Attentats auf das World Trade Center weltweit wahrgenommene Abhängigkeit der Menschen voneinander kann man nicht mehr zurückgehen. Neben der Balance dieser Abhängigkeit zwischen den Staaten dieser Erde muss in Zukunft auch eine Rolle spielen, wie und welche Hoffnungen die Regierungen den nachwachsenden Generationen vermitteln.

Je weniger sie ihnen wert sind und je mehr sie zugleich ihre Zukunftshoffnungen in sie legen, desto mehr werden junge Menschen sich in der Zwickmühle zwischen dem gesellschaftlichen Anspruch und der eigenen Lebenswirklichkeit befinden. Die zunehmende Ökonomisierung von Beziehungen ist kaum geeignet, jungen Menschen, die

noch nichts geleistet haben, mit der notwendigen Wertschätzung zu begegnen. Das Attentat auf das World Trade Center könnte in diesem Sinne in der Tat auch darin seinen symbolischen Gehalt haben.



Prof. Dr. Christian Büttner (Jahrgang 1944) ist Diplompsychologe, Projektleiter im Bereich „Konfliktbearbeitung in Demokratien“ der HSFK und lehrt als Honorarprofessor an

der Evangelischen Fachhochschule in Darmstadt Psychologie und Psychoanalytische Pädagogik..

HSFK-Standpunkte

erscheinen mindestens sechsmal im Jahr mit aktuellen Thesen zur Friedens- und Sicherheitspolitik. Sie setzen den Informationsdienst der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung fort, der früher unter dem Titel „Friedensforschung aktuell“ herausgegeben wurde.

Die HSFK, 1970 vom Land Hessen gegründet, arbeitet mit rund 30 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in vier Forschungsgruppen zu den Themen: Rüstungskontrolle und Abrüstung, Internationale Organisation, Entwicklung und Demokratie sowie Konfliktbearbeitung in Demokratien. Die Arbeit der HSFK ist darauf gerichtet, die Ursachen gewaltsamer internationaler und innerer Konflikte zu erkennen, die Bedingungen des Friedens als Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit zu erforschen sowie den Friedensgedanken zu verbreiten. In ihren Publikationen werden Forschungsergebnisse praxisorientiert in Handlungsoptionen umgesetzt, die Eingang in die öffentliche Debatte finden.

Neben den *HSFK-Standpunkten* gibt das Institut mit den „HSFK“- und „PRIF-Reports“ wissenschaftliche Analysen aktueller Probleme und politische Empfehlungen in deutsch und englisch heraus. Die „Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung“

stellen darüber hinaus die grundlegenden Forschungsergebnisse des Instituts dar. Mit dem „Friedensgutachten“ legen die HSFK und die beiden Friedensforschungsinstitute IFSH und FEST seit 1987 ein gemeinsames Jahrbuch vor, das die laufenden Entwicklungen in der Friedens- und Sicherheitspolitik analysiert und kommentiert.

V.i.S.d.P.: Nicola Buskotte, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der HSFK, Leimenrode 29, 60322 Frankfurt am Main, Telefon (069) 95 91 04-0, Fax (069) 55 84 81

E-Mail: info@hsfk.de, Internet: www.hsfk.de

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich. Ein Nachdruck ist bei Angabe der Quelle und Zusendung von Belegexemplaren gestattet. Der Bezug der *HSFK-Standpunkte* ist kostenlos, Unkostenbeiträge und Spenden sind jedoch willkommen.

Bankverbindung: Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01, Konto 200 123 459

Druck: CARO Druck

ISSN 0945-9332

Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung
Leimenrode 29, 60322 Frankfurt am Main
Postvertriebsstück D 43853, Entgelt bezahlt, ISSN-0945-9332